

Harald Schroeter-Wittke

Ja, wo singen sie denn?

Die Profis und die anderen

Kirchenmusik – Zeichen einer singenden oder einer sinkenden Kirche? Diese Frage wird beim Kirchentag in Bremen diskutiert werden. Und in der Tat: Die Untergangsvisionen, den gegenwärtigen Zustand der Kirche betreffend, beziehen sich häufig auch auf das Singen in der Kirche, welches früher einmal besser gewesen sein soll. Doch woran wird dies festgemacht? An der Quantität oder an der Qualität des Singens, an der Anzahl der Menschen, die in kirchlichen Gruppierungen vereinsmäßig organisiert singen oder an der Gesangsqualität eines ganz normalen Sonntagsgottesdienstes?

Wie bei vielen anderen gesellschaftlichen Erscheinungen, so ist auch hier zu beobachten: Die Schere geht immer weiter auseinander. Auf der einen Seite nimmt das Singen im Alltag ab. Auf der anderen Seite nimmt das Singen in organisierten Formen zu. Immer mehr Menschen behaupten von sich, nicht singen zu können. Die Qualität des Singens im Alltag sinkt. Andererseits steigt hingegen die Qualität des Gesangs in den Medien. Das gilt für Chöre, Solosängerinnen in Klassik, Pop und Jazz, und es gilt auch für die ausgefeilten technischen Möglichkeiten gesanglicher Wiedergabe.

Gefördert wird diese Schere zwischen Nicht-Singen im Alltag und professionellem Singen in den Medien durch eine miserable musikalische Kompetenz im elementarpädagogischen Bereich. War der Kantor früher auch selbstverständlich Lehrer, so gehört die musikalische Ausbildung heutzutage in Deutschland nicht mehr zum Pflichtprogramm, weder bei Kindergärtnerinnen noch bei Grundschullehrerinnen. Was dadurch auf lange Sicht an gesanglicher Sozialisation verloren geht, kann gar nicht schwarz genug ausgemalt werden, bis dahin, dass musikalisch Gebildete auch meist die besseren Mathematiker sind.

Auf der einen Seite also nimmt die Quantität des Singens ab, auf der anderen Seite nimmt die Qualität des Singens zu. Durch diese Schere leidet das ganz normale Singen im ganz normalen Alltag von ganz normalen Menschen. Doch gibt es das

überhaupt noch: Normalität? Auch für das Singen gilt, dass wir von Kultur nicht mehr im Singular, sondern nur noch im Plural reden können.

Dem Singen förderlich

Aber im Alltag wird doch noch gesungen, oder: unter der Dusche, im Auto, im Kindergarten, im Fußballstadion, in der Karaoke-Bar? Wer heute über das Singen in der Kirche nachdenkt, wird oft sogleich mit zwei Extrembeispielen konfrontiert: Warum singen die Menschen in kirchlichen Zusammenhängen so wenig, wo doch sowohl in Fußballstadien als auch bei DsdS (Deutschland sucht den Superstar) so kräftig in aller Öffentlichkeit gesungen wird? Warum im Stadion oder bei DsdS kräftig gesungen wird, in der Kirche jedoch weniger, dafür gibt es viele Gründe:

1. Im Fußballstadion wird gesungen, weil es da einen Gegner gibt, dem man singend die Seuche an den Hals oder die öffentliche Zur-Schau-Stellung seiner Scham (Zieht den Bayern die Lederhose aus ...) wünscht. Hier gibt es schmutzige Gesänge gegen den Feind, die den Rahmen der Höflichkeit mit Lust und Wonne überschreiten. Der Gesang der eigenen Fans ist der 12. Mann auf dem Platz, so dass der Gesang Entscheidendes zum Sieg der eigenen Mannschaft beiträgt. Beim gottesdienstlichen Gesang stehen in unserem Bewusstsein derartige Dinge nur selten auf dem Spiel. Konnte Luther noch guten Gewissens behaupten, man könne den Teufel mit Musik vertreiben, so dass der Gottesdienst insbesondere mit seiner Musik eben auch ein stark agonales (wettkampfmäßiges) Moment beinhaltet, so ist ein solches Gottesdienstverständnis heute zu Recht eher obsolet, denn hier geht es weniger um exorzistische Praktiken als vielmehr mit Schleiermacher um darstellende Mitteilung und mitteilende Darstellung schon stattgefundener Erlösung.
2. Die Struktur des Gesangs besteht im Stadion weitgehend aus dem in Popmusik und Rockkonzert bekannten Call and Response-Prinzip mit Vorsänger und Gemeinde. Dieses ist in der lan-

Im Fußballstadion wird gesungen, weil es da einen Gegner gibt.



deskirchlichen Singekultur weitgehend verloren gegangen, während es in vielen freikirchlichen und evangelikalen Gesangskulturen beheimatet ist und dementsprechend auch eine Faszination auf junge Erwachsene ausübt, die gerne singen. Die Gospelchorbewegung, die häufig mit diesem Gesangsprinzip arbeitet, hat mittlerweile glücklicherweise aber auch landeskirchliche Musikszenen erreicht.

- Die Menschen, die im Fußballstadion aus voller Kehle singen, vielleicht besser grölen, gehören zumeist einem Milieu bzw. einer Klientel an, die in unseren Gottesdiensten selten zu finden ist. Zum einen singen in der Kirche nur wenige aus voller Kehle, was dann auch meist eher peinlich wirkt. Zum anderen haben die 20- bis 60-jährigen vorwiegend männlichen Fußballsänger am Sonntagmorgen meist anderes vor, als in die Kirche zu gehen. Im Übrigen fließt bei singenden Fußballfans auch manches Bier (und so gut wie nie Wein!).
- Bei DsdS, in abgeschwächter Form auch in Karaoke-Bars, geht es beim Singen um die hymnologische Vorwegnahme und das Erleben des Jüngsten Gerichts. Dieter Bohlen als advocatus diaboli lässt die sich dort mit Haut und Haaren präsentierende Person vor der potenziellen Weltöffentlichkeit durchs Feuer gehen. Das, was den Kandidaten und Kandidatinnen dadurch winkt, ist das knappste Gut der Postmoderne überhaupt: Aufmerksamkeit. Der Deal stimmt und funktioniert insofern: Einmal im Leben im Rampenlicht stehen und potenziell Superstar sein und damit in seiner Welt totale Aufmerksamkeit genießen. Dafür kann man sich schon einmal mit allem, was man darstellt, aufs Spiel setzen. Seit der liebe Gott nicht mehr alles sieht, entwickeln wir eben andere kulturelle Formen des Beobachtetwerdens – zumeist nicht minder grausam. Weil kirchliche Religion glücklicherweise nicht mehr in den Bereich gesellschaftlichen Zwangs, sondern in den optionalen Wahlbereich gehört, genießen wir beim Singen in der Kirche auch nicht mehr jene Aufmerksamkeit, die uns bei DsdS oder in der Karaoke-Bar zuteil würde. In der Kirche geschieht Singen aus freien Stücken, um des Singens willen, zweckfrei, umsonst. Gerade in seiner Schwachheit und Kärglichkeit nähert sich das Singen so dem absichtslosen Lob Gottes.

- Dennoch ist es schön, wenn auch mal kräftig und musikalisch ergreifend gesungen wird in der Kirche, wozu die reichhaltige Chorarbeit ja auch dient. Und das kommt ja auch gar nicht so selten vor, wenn auch zumeist nicht am Sonntagmorgen oder bei einer Beerdigung, sondern bei Kirchentagen, Christivals, Chorfestivals, Kantatengottesdiensten, an Heiligabend etc. Wo

Von weitem

Vorspiel/Zwischenspiel **Shanty**

- Heu - te mal wie - der_ schwe-re
- Da kommt die nächs-te__ Wol-ken-
- Seh' nur der Son-ne__ Un - ter-

- See, Wind nur von vorn und__ man-che Böe,
- wand, Traum bleibt das Spiel im__ Dü- nen-sand,
- gang, lau - fe mich fest in__ Watt und Tang.

- trü - be und kalt, so ein grau-er Tag trifft mich schon
- kä - me doch end-lich mal Land in Sicht! Macht nur die
- Hebt sich der Blick nun auch him-mel-wärts, was treibt die

a tempo

- je - der Wei-len-schlag? Komm, lich-te den An-ker! Es
- Gischt mein Salz-ge - sicht? Dann raus in die Wei-te! Es
- Sehn-sucht in mein Herz? Du ahnst ja den Ha-fen! Es

- leuch-tet ein Turm, ge - trost set - ze Se-gel, Gott hält dich im
- trägt dich ein Boot, ge - trost set - ze Se-gel, Gott hält dich in
- winkt dir ein Land, ge - trost set - ze Se-gel, Gott hält dei-ne

- Sturm. Komm, lich - te den An - ker! Es leuch - tet ein
- Not. Dann raus in die Wei - te! Es trägt dich ein
- Hand. Du ahnst ja den Ha - fen! Es winkt dir ein

- Turm, ge - trost set - ze Se-gel, Gott hält dich im Sturm.
- Boot, ge - trost set - ze Se-gel, Gott hält dich in Not.
- Land, ge - trost set - ze Se-gel, Gott hält dei-ne Hand.

Text: Jan Janssen 2008. Musik: Andreas Lettau 2008. © bei den Urhebern



in der Kirche kräftig gesungen wird, handelt es sich meist um Event-Veranstaltungen, weshalb der Event auch nicht schlecht geachtet werden sollte. Kräftig gesungen wird in der eventuellen Kirche!

6. Doch eventuelle Kirche oder Kirche als Event ist nicht jedermanns und jederfraus Ding. Damit sind wir bei den vielen unterschiedlichen Milieus, Szenen, Kulturen, in denen wir leben – auch als Kirche. Dabei spielt die Musik eine besonders große Rolle, was die gegenseitige kulturelle Ab- und oft auch Ausgrenzung angeht. Nicht von ungefähr sind die öffentlich-rechtlichen Sender in ihrem differenzierten Programm zumeist nach musikalischen Milieugrenzen organisiert. Klassik, Schlager, Rock, Pop, Jazz, Volksmusik, Choral, Heavy Metal, Techno etc. – das geht meist nicht zusammen, sondern schafft Verwerfungen, Grenzen, Identitäten. Die Chance, dass mein Singen peinlich wirkt, ist immer deutlich größer als dass es geachtet oder genossen wird. Mit dieser Schamgrenze lässt sich spielen, wie die aus Ostasien stammende Kultur des Karaoke zeigt. Aber im Protestantismus mit seiner Betonung von Schuld und Vergebung haben wir relativ wenig theologische Erfahrungen mit Phänomenen wie Scham, Ehre, Gesichts- oder auch Stimmverlust. Wie wäre es mit einer hymnologischen Rechtfertigungslehre, die mit dem Magnificat besingt, dass wir bei Gott Ansehen genießen?

Perspektiven

Was kann getan werden angesichts der aufgezeigten Dilemmata?

Zum einen ist eine empirische Erforschung der Frage angesagt, was das Singen bei Kirchengesang fördert oder hemmt. An der Universität Paderborn läuft zur Zeit die Auswertung einer in ganz Deutschland an den Adventssonntagen 2008 stattgefundenen Umfrage zu dieser Frage. Erste Ergebnisse sind im Frühsommer 2009 zu erwarten. Wer die Ergebnisse oder den Fragebogen haben möchte, um dem Singen in der eigenen Gemeinde ein wenig mehr auf die Spur zu kommen, wende sich bitte an die Liturgische Konferenz in Hannover, die dieses Projekt in Auftrag gegeben hat.

Zum anderen ist eine gemeindenkulturpädagogische Offensive, eine konzertierte Aktion in Richtung Singen angesagt, die das Singen in und mit

verschiedenen Milieus übt, wertschätzt und Mut macht, vor Ort auch weiterhin oder wieder neu mit Lust und Kreativität zu singen. Dazu gibt es mancherorts Hilfestellungen, etwa im Michaeliskloster Hildesheim, beim Amt für Kirchenmusik in Stuttgart oder bei den regionalen Arbeitsstellen für Gottesdienste, die sowohl mit den Beauftragten für Kirchenmusik als auch mit den Kulturbeauftragten von Landeskirchen zusammenarbeiten.

Schließlich müssen zumindest im religionspädagogischen Elementar- und Grundschulbereich verstärkte Anstrengungen unternommen werden, dass dort regelmäßig und kompetent gesungen wird. Empirische Forschungen zum Musikgeschmack von Grundschulkindern zeigen nämlich, dass diesen bis in die ersten Schuljahre hinein eine unerhörte Offenohrigkeit eignet für alle Formen und Stile von Musik, an die sie ab Mitte 20 teilweise wieder anknüpfen werden. Wenn in diesen frühen Jahren allerdings keine Gesangserfahrungen vorliegen, gibt es da auch später so gut wie nichts mehr anzuknüpfen. Daher sollten hier sowohl vor Ort z. B. mit Kirchenmusikern oder Chorleiterinnen alle Hebel in Bewegung gesetzt werden als auch bildungspolitisch von EKD-Seite aus Anstrengungen unternommen werden, das Singen im Verbund mit anderen engagierten Kräften, die in diesem Bereich auf gravierende Defizite hinweisen, zu fördern. Denn immer noch gilt die Einsicht Augustins: *Bis orat qui cantat: Doppelt betet, wer singt.*



Harald Schroeter-Wittke

Professor für Ev. Religionspädagogik am Institut für Ev. Theologie in Paderborn, ist Mitglied im Präsidium des Kirchentags sowie im Vorstand des Arbeitskreises Popkultur und Religion (www.akpop.de)